

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 18 (1977)
Heft: 26

Artikel: Love Story - sowjetsalutistisch
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nisiert als sonst im Bezirk. Von jeder Kuh in persönlichem Eigentum erhält der Staat bei uns im Durchschnitt 1540 Kilo Milch im Jahr. Auch Schlachtvieh kauft der Kommunchos bei der Bevölkerung.»

«Wie aber, Julian Petrowitsch, wird dieser wunderwürdige Kommunchos mit einer solchen Belastung fertig? Wo nimmt er das Material her, die Arbeitskräfte? Und wie wird er finanziert?»

«Der Kommunchos ist eine Kolchos-Unterabteilung auf eigener wirtschaftlicher Basis. Wer seine Dienste beansprucht, zahlt nach einer Tarifordnung; sie entspricht den Preislisten der kommunalen Betriebe.

Der Kommunchos beschäftigt dreissig Mann, hauptsächlich Rentner: Zimmerleute, Maurer, Maler, Ofner, Spengler. Baumaterial bekommen wir aus den Fonds, die das Bezirksexekutivkomitee für die Bedürfnisse der Bevölkerung bereitstellt. Auch helfen Patenschaftsbetriebe in Minsk. Wirtschaftlich betrachtet, rechtfertigt sich der Kommunchos; er ist für den Kolchos vorteilhaft. Darüber hinaus hat der Kommunchos zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität und zur Festigung der Arbeitsdisziplin beigetragen. Vergleichen Sie selbst: 1970 kamen wir auf eine Durchschnittsleistung von 215 Tagewerken pro arbeitsfähige Person, 1975 aber auf 266 Tagewerke. In unserem Kolchos gibt es keine Feierabendhandwerker, keine Gewinne ‚mit der linken Hand‘. Der letzte Fall von Diebstahl an gesellschaftlichem Eigentum, den wir im Vorstand zu behandeln hatten, liegt schon längere Zeit zurück.

Wir haben keine Schwierigkeiten mit den Arbeitskräften, obschon das Bezirkszentrum in unmittelbarer Nachbarschaft liegt und Minsk auch nicht weit weg ist. Früher verbrachten die Kolchosniki ihre Ferien damit, sich für ihre eigene Wirtschaft zu plagen; jetzt fahren alljährlich etwa 200 Personen in Erholungsheime und Sanatorien oder unternehmen Wanderungen. Und die Bibliotheken haben merklich mehr Leser bekommen.

So schafft der Kommunchos die Voraussetzungen auch zu einer harmonischen geistigen Entwicklung der Werktätigen auf dem Lande. Und das ist das Wichtigste.»

★★★

Julian Petrowitsch Zwirko hat alles gesagt. Mir bleibt beizufügen, dass das Experiment des Kolchos «Neman» im Zentralkomitee der KP Weissrusslands untersucht und gebilligt worden ist. Im Bezirk Stolbowo selbst hat das Beispiel eingeschlagen: In allen dortigen Landwirtschaftsbetrieben sind Kommunchos gebildet worden, und es gibt heute einen Bezirkssowjet für Kommunaldienstleistungen dieser Art.

Leider ist dem Kolchos «Swet» (Licht) trotz seinem Namen noch kein Licht aufgegangen. Mischka Parimontschik sitzt, wie ich in Erfahrung gebracht habe, weiterhin Tag für Tag am Steuer seines Traktors. Er hat am Haus bisher nichts umgebaut: Den Traktor auf dem Höhepunkt der Feldarbeiten stehen zu lassen, erlaubt ihm sein Gewissen nicht. Da wartet er halt auf den Winter. Dann wird er seine Ferien nehmen und sich ganz seiner eigenen Wirtschaft widmen. Der Winter ist natürlich nicht die beste Zeit dafür, aber was kann man tun?

Anatolij Koslowitsch

Korrespondent der «Literaturnaja gaseta» aus Minsk

Love Story — sowjetsalutistisch

Valerij Tarsis

Es ist eine wahre Geschichte. Eine schöne Geschichte bei allem Unschönen. Unschön ist übrigens auch die dick aufgetragene Behauptung im Vorwort dazu: Die Menschlichkeit, die in unserer Geschichte obsiegt, sei erst das Produkt der sozialistischen Gesellschaft; die Heldin sei «eine typische Vertreterin der Sowjetjugend, erzogen durch die neue Ordnung im Geiste der Achtung menschlicher Würde und hoher sittlicher Ansprüche»; der Held wiederum sei entgegen dem Anschein «nicht von unserer Gesellschaft losgelöst, sondern nährt sich weiterhin von ihren Ideen, lebt von ihren Interessen».

Wie kommt eine gewöhnlich-ungewöhnliche wahre Liebesgeschichte in die Literaturzeitschrift «Nowyj mir»? (Nr. 6/1977: «So war es»)

Autorin nicht der Geschichte («die das Leben schrieb»), sondern des Kommentars ist die Journalistin Valentina Jelissejewa, seinerzeit Chefin der Abteilung für kommunistische Erziehung bei der «Literaturnaja gaseta». An sie wandte sich, das ist typisch in sowjetischen Verhältnissen, eine junge Frau (Schenja), deren Mann, wie sie sagte, zu Unrecht eine lange Haftstrafe erhalten hatte. Zeitungsredaktionen als behelfsmässige «Oeffentlichkeit». Frau Jelissejewa glaubte der Frau, und gemeinsam kämpften sie Anatolij frei.

Im Verlaufe dieses langwierigen Einsatzes lernte die Journalistin die Geschichte von Anatolij und Schenja kennen; der umfangreiche Briefwechsel aus ihrer «Verlobungszeit» macht diesen Roman aus. Weil sie anderen Leuten helfen könnte, ge-

statteten die beiden Helden die Veröffentlichung ihrer Korrespondenz.

Vom vernachlässigten Burschen (wo ist da übrigens die Verantwortung der Gesellschaft?) zum rückfälligen Verbrecher

Nur der Familienname ist abgeändert; Anatolij's Biographie fing ja unruhlich an. Er sucht seinen Weg zu analysieren:

«Die ganze Zeit verbrachte ich auf der Strasse.» (Wenn Mütter berufstätig sein, d. h. ihr Recht auf Arbeit ausüben müssen...) «Es waren verschiedene Jungs, mit denen ich befreundet war; einige begingen Diebstähle. Ein-, zweimal beteiligte ich mich an einem ‚Ding‘. Lernte den Wert des Geldes kennen, nicht des verdienten...» (S. 167)

Man erwischte ihn bald. Zwei Jahre sass er in



Importeur feiner Qualitätsweine

Wir räumen unsere Keller auf!

Jetzt kommen Sie zu günstigen
«Restposten».

Verlangen Sie unsere «Restposten-
Liste».

Vins Hess Weine

Bern - Steinhölzli Telefon 031/53 85 55

Teppiche als Kunstwerke.

Wir haben im Orient Teppiche gefunden,
die so einzig sind in ihrer Art,
so wertvoll und schön, dass sie die Bezeichnung
Kunstwerk ohne weiteres verdienen.

Weil sie so selten, alt und kostbar sind,
haben wir diese Teppiche in einer Sammler-
Kollektion zusammengefasst.

Wenn Sie Ihr gutes Geld in wertbeständigen,
heute noch günstigen Teppichen anlegen wollen,
sollten Sie das lieber heute als erst morgen tun.

Geelhaar

W. Geelhaar AG, Thunstrasse 7, 3000 Bern 6
Marktgasse 42, 3011 Bern
Teppich-Showroom Zürich, Zweierstr. 35, 8004 Zürich

einer Besserungsarbeitskolonie für Minderjährige; 1949 kam er in ein Lager für erwachsene Rechtsbrecher. Die Kriminellen waren damals in verschiedene Gruppen geteilt, die einander befehlten; in den KZ herrschte das Messer, Hunderte, ja Tausende starben in Haft, ohne dass die Lagerverwaltung dem gewehrt hätte.

Eine «Untersuchung» bescherte Anatolij im August 1950 eine zusätzliche 25-Jahres-Frist «für Banditismus»; in einem KZ auf Kolyma in Nord-sibirien, jenseits des Polarkreises, verbrachte er 13 Jahre. 1961—1964 kam er «als Rückfälliger» unter besonders schweres Regime.

Aus diesen Lagern werden normalerweise nicht «Gebesserte», sondern qualifizierte Berufsbanditen entlassen. Anatolij hatte nichts anderes im Sinn, er verfluchte und beschuldigte die ganze Welt, brütete Rache . . .



Zabel'schensky: „Während die UdSSR sich damit brüstet, ein Inbegriff der Demokratie zu sein, ist sie in Wirklichkeit nichts anderes als ein riesiges Konzentrationslager.“

HARDMANN/WIPPERMANN (Hrsg.)

24 Zeugen

Dokumente des Terrors
Sacharow-Hearing Kopenhagen
280 Seiten, 32 Bildtafeln, hochglanzkaschiert, DM 26,-

Authentische Berichte über die brutalen Verfolgungen und Folterungen in der Sowjetunion. Die FAZ urteilt: „Die Kopenhagener Sacharow-Anhörung hat das düstere Panorama eines totalitären Staates entrollt. Die eindringliche Lehre von Kopenhagen ist: Der Westen kann helfen, wenn er immer wieder auf das Geschick einzelner hinweist, kann er es werden. Darum ist Kenntnis so wichtig.“ Verschaffen Sie sich diese Kenntnis aus erster Hand von denen, die die selbst erlittene Unmenschlichkeit in Kopenhagen für dieses Buch zu Protokoll gegeben haben!

Bestellschein

An den

Verlag Johann Wilhelm Naumann
Postfach 54 60
8700 Würzburg 1

Ich bestelle

. . . Ex. 24 Zeugen, 280 Seiten, 32 Bildtafeln, hochglanzkaschiert, zum Preis von je DM 26,-

Name

Straße, Hausnummer

Postleitzahl, Ort

Unterschrift

Junge Lehrerin greift brieflich ein: Hör' auf mit dem Selbstmitleid

Und da schrieb ihm jemand einen Brief, einen wütenden Brief: Was er denn je von sich selber gefordert habe?

Das war die junge Pädagogikstudentin Schenja, die bei Anatolij's Mutter in Untermiete wohnte und mitbekam, wie diese unter den bitteren Anklagen des Sohnes litt. Es entwickelte sich ein reger Briefwechsel! Schenja schrieb «nicht erbau-lich-lehrreiche Episteln, für Haftanstalten geeignet, sondern ruhige, aufrichtige, manchmal kindlich naive Briefe» (S. 168).

Darin lag grosse Kraft. Denn die Normalkost im sowjetischen Erziehungssystem sind dürre Klischees, hohle Phrasen, die eine Seele nicht anrühren. Schenja's Briefe waren für den Häftling Anatolij «der Faden, anfangs ein sehr dünner, der mich in eine andere Welt zog (. . .). Plötzlich Briefe ohne Moralpredigten, ohne die verleiteten Binsenwahrheiten» (S. 168). Hinter den Worten stand ein engagierter und grossmütiger junger Mensch. Und es gelang Schenja, ihre Hoffnung dem Lagerveteranen Anatolij mitzuteilen.

Normalerweise konnte er für die Zeit nach der Freilassung keine Hoffnung haben, endlich seine Flügel auszuspannen. Denn in der Sowjetunion werden Strafverbüßungen in den Ausweis-papieren eingetragen; so findet einer kaum eine anständige Arbeit — und flieht vor der Brandmarkung in die Verbrecherwelt zurück.

Schenja ist sich dessen bewusst und versucht ihrem Briefpartner vor allem den Glauben an seine Zukunft wiederzugeben; sie weiss, «dass die menschliche Natur sehr komplex ist und man, um sie zu verstehen und in neue Bahnen zu lenken, sehr viel Anstrengung investieren muss» (S. 173). Gäbe es nur mehr Menschen bei uns, die sich so für die «Arbeitserzogenen» einsetzen.

Schenja möchte Anatolij motivieren, künftig selber solcherart erzieherisch tätig zu werden, und fordert von ihm, jetzt fleissig zu lernen. Sie meldet ihm auch in jedem Brief, was ihr im Lehramt widerfährt.

Mit besonderer Hingabe kümmert sie sich um einen Knaben, der wohl auf die gleiche schiefe Ebene geraten ist wie seinerzeit Anatolij.

«Ihn lockt», schreibt sie, «die kriminelle ‚Roman-tik‘, ihm gefällt es, wenn die Polizei hinter ihm her ist, er ist stolz, wenn es ihm gelingt, sie zu täuschen.»

Solche Vorstellungen von «Heldentum» sind leider viel stärker verbreitet in dem Land, da eine Minderheit sich mit dem Regime identifizieren kann, als Jelissejewa wahrhaben will.

Immerhin ist Schenja alles andere als eine hundertprozentige Sowjeto-optimistin:

«Du hast recht, das Leben ist eine schwierige Sache, aber Du irrst schwer, wenn Du meinst, ich stelle es mir rosarot vor. Es tut nichts zur Sache, dass ich noch nicht sehr lange gelebt habe; in dieser kurzen Zeitspanne habe ich viel Gutes wie Böses kennengelernt. Als Kind schon machte ich Bekanntschaft mit der Gemeinheit, die mein Vater an den Tag legte.» (S. 182)

Die Erfahrungen zu Hause — ein verantwortungsloser Vater, danach ein ebenso wenig vor-bildlicher Stiefvater — vermögen aber in Schenja den Willen zum Guten nicht unterzukriegen.

Die Genehmigung für einen ersten vierstündigen

Besuch Schenja's in der Kolonie! Ihre Begegnung bestätigt den beiden, was sich schon abgezeichnet hatte: Sie lernten sich kennen, schätzen, lieben. Sie empfanden beide, dass sie für immer zusammengehörten.

Schenja hat übrigens schriftstellerisches Talent; es gibt Dichter, die weniger gute Briefe geschrieben haben. Romane in Briefform waren zweihundert Jahre lang ein bevorzugtes Genre (Rousseau, Richardson, Dostojewskij). Die Korrespondenz Schenja—Anatolij hat aber nichts Altmodisches!

Der Straftentlassene wird Opfer der Vorurteile

In den folgenden Jahren gab es weitere Besuche. Die junge Lehrerin nahm eine Stelle in Jakutien an, im hohen Norden, um Anatolij nahe zu sein. Er lernt in jeder freien Minute, auch nachts noch — wenn er nicht am Briefschreiben ist. Kein Wort der Klage über die Zustände in der Haft, über Ungerechtigkeiten, über grausames Verhalten von Wache oder Mithäftlingen. Schenja hat in ihm jedoch den Blick für wertvolle Menschen geweckt; er erzählt ihr von gedul-digen «Korrepetitoren».

Endlich ist der Tag der Straftentlassung da, endlich sind sie vereint und fangen gemeinsam an . . . Nicht für lange. Zwei ehemalige Haftkameraden machen den «Abtrünnigen», den Bravgewordenen, ausfindig. In Notwehr schießt Anatolij das Jagdgewehr auf sie ab — ein Eindringling wird verletzt. Erneut Haft, Prozess, *Schuld-spruch*: die Richter liessen sich von der Vorgeschichte leiten.

Gemeinsamer Kampf um die Gerechtigkeit

Aber diesmal war Anatolij unschuldig! Schenja reist nach Moskau, sucht Hilfe, findet Unterstützung bei der Redaktorin Jelissejewa, und sie wenden sich ans Oberste Gericht. Die Untersuchung eines solchen Falles kann Jahre dauern — ohne grosse Hoffnung auf gerechte Entscheidung. Nach Kräften bemüht sich Schenja, ihrem Anatolij wieder Mut zu machen, wenn er aufgeben will. Sie hat es auch nicht leicht: Es kommt ihr erstes Kind zur Welt, und sie muss doch arbeiten, um ihr Leben zu fristen.

Happy-End dank sozialistischer Gesellschaft. Aber warum musste es ihr dann so heldenmütig abgetrotzt werden?

Wir haben es vorweggenommen — es gibt ein *Happy-End*. Anatolij wird rehabilitiert. Nun arbeitet er auf dem Bau und studiert daneben an der Abendabteilung einer Bauhochschule. Schenja gibt weiter Schule. Sie haben inzwischen zwei Buben.

In ihrem letzten Brief an Frau Jelissejewa resümiert die Heldin:

«Der Glaube an den Menschen ist eine gewaltige Kraft. Ohne Glauben an den Menschen, ohne Glauben an etwas Lichtes kann man nicht leben. Sonst muss, wie mir scheint, der Mensch nieder-trächtig werden . . .» (S. 225)

Gewiss. Und wie wohl täte es unserer Heimat, wenn der Bevölkerung nicht vorgeschrieben würde, an welche lichten Höhen sie glauben dürfen und an welches Licht — nämlich das göttliche — nicht.